

Das neue Diözesanmuseum in Bamberg

Idee und Gestalt

Die Schatzkammer des Bamberger Domes ist zu einem Diözesanmuseum geworden. Wer den alten Domschatz in der gedrückten Folge kleiner Kammern gekannt hat, erinnert sich des beklemmenden Gefühls darüber, daß dort eine große Zahl von kostbarsten Gegenständen mit Dingen geringeren Wertes zusammengestopft war, im kärglichen Licht oft schwer erkennbar und ohne eine spürbare größere Ordnung.

Das neue Museum läßt nicht nur den Reichtum des bisherigen Schatzes erkennen, da in den schönen Räumen des Kapitelhauses nun fast jedes Werk den Platz hat, den sein Wert verlangt; es ist auch eine Fülle von Kostbarkeiten neu hinzugekommen, oft überraschend schöne und manchmal unbekanntere Kunstschöpfungen. Gegenüber den großen Sammlungen, die Nürnberg und Würzburg besitzen, nimmt sich die Bamberger mehr wie eine Schatzkammer im besten alten Sinne aus. Sie ist ihrem Umfang nach bescheidener, enthält aber so erlesene und einmalige Kunstwerke, daß sie sich würdig den anderen zur Seite stellen kann. Wie der Schöpfer und Leiter des neuen Museums, Prälat Dr. Sigmund von Pölnitz, am Eröffnungstag ausführte, war er bestrebt, mit den Beständen des Domschatzes Werke aus dem Hochstift zu vereinen, die ein Bild vom Kunstschaffen des Stiftes durch die Jahrhunderte hindurch erbrachten. Er war dabei unterstützt von Oberkonservator Dr. A. Ress vom Landesamt für Denkmalspflege in München. Die neue Sammlung gibt einen guten Ausschnitt aus der sakralen Kunst im Erzbistum Bamberg und einen wesenhaften Überblick über die Künstler, die in diesem Raum tätig waren oder aus ihm kamen und mithalfen, das Bambergische und Oberfränkische auszuprägen.

Der Bereich der ausgestellten Werke ist groß. Er umschließt das Jahrhundert Kaiser Heinrichs II., das des großen Bischofs Otto, die Zeit der Salier und Staufer, das bürgerliche Mittelalter und die Neuzeit bis zum Ausklingen der Fürstentherrschaft um 1800. Neben einzelnen Gemälden sind es vorwiegend Bildwerke in Holz, Stein und Bronze, und großartige Stücke der Weberei. Die Namen des Reitermeisters, Riemenschneiders, Veit Stoßens, des Rokokobildners Feichtmayr stehen neben Namenlosen aus allen Jahrhunderten. All das ist dargeboten im Balthasar-Neumann-Bau des Kapitelhauses, in einer Folge von sieben Räumen, denen die Eintrittshalle, der Treppenaufgang und die obere Treppenterrasse vorangehen. Als Auftakt unten im Vestibül die Sandsteinbildwerke Heinrichs und Kunigundes von Johann Georg Mutschele, im Treppenhaus das Gemälde von Scheubel: Die Enthauptung Katharinas, und oben vor der Tür die vier hinreißenden Engel von Glesker. Dann die Folge der Säle: Der erste zeigt Werke des Barock und Rokoko, der zweite wird beherrscht von einem überlebensgroßen Christus des Glesker und von Bildern des Matthäus Merian d. J. Der dritte ist ein Saal der Gotik, wo Riemenschneider und Veit Stoß den Akzent geben, begleitet von Schnitzwerken des 13. bis 16. Jahrhunderts und einem mächtigen Passionsteppich aus dem 15. Jahrhundert. Der vierte, der sogen. Meraniersaal, bringt monumentale Kunst, namentlich die Höhe der Bamberger Plastik in den steinernen Domfiguren. Im

fünften Raum, dem weitläufigen und wundervoll stuckierten Steinsaal, reihen sich in großen Glasschreinen die unschätzbaren Textilien. Zwei kleinere Räume mit Werken des Barock machen den Beschluß.

So rundet sich der Kreis, die Fülle der Kostbarkeiten, sehr fränkisch oft in ihrer Erscheinung. Doch das ist nicht alles; aus vielen der Kunstschöpfungen hier leuchtet eine großartige Schau auf, eine übergreifende Idee, die nach dem Willen des Bistumsgründers von dieser Stadt und dem Bamberger Hochstiftsland verwirklicht werden sollte. Es ist der Gedanke der abendländischen Ordnung im Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Macht, im zweihörigen Dom sinnbildhaft ausgedrückt, und seine Ausstrahlung in immer weitere, ins Christliche einbezogene Bereiche. Diese große Idee, die Heinrichsidee, klingt fast durch alle Räume des Museums.

Seltsam, daß die scheinbar vergänglichsten Dinge, die gewebten und gewirkten, die ältesten und großartigsten Zeugen dieser Idee geworden sind. Da ist der unvergleichliche Kaisermantel Heinrichs II., ein Geschenk Ismaels von Apulien, im tiefsten Süden des Abendlandes, in Palermo, angefertigt. Er stellt Rang und göttlichen Auftrag der Kaiser heraus in seiner symbolischen Bildhaftigkeit, dem Sternengewölbe, das sich über der irdischen Welt spannt und auf die herrscherliche Mitte der Erde im Kaiser hindeutet. Unübersehbar die Inschriften, die auf den Sinn des Mantels verweisen, die Angabe der sachlichen Bedeutung: „Beschreibung des ganzen Kreises der Erden“, mit der Anrufung des Kaisers: „O Zierde Europas, Kaiser Heinrich“ und dem Wunsche: „Möge dein Reich vermehren der Herrscher der ewigen Zeiten“.

Im gleichen Raum, dem ehemaligen Kapitelsaal, schimmern die anderen einmaligen Textilien: Die Dalmatik des Kaisers, der Mantel der Kaiserin Kunigunde, das seidengewirkte Grabtuch Bischof Günthers, die Grabgewänder Papst Clemens' II. Alle weisen auf die eine große Idee hin. Heinrich II. trug die Dalmatik, wenn er – als Kaiser der einzige Laie, dem dies verstattet war, – als Diakon beim Gottesdienst tätig war. Die Gewänder des Papstes stammen aus dem Grab, das im Dom auf dem Peterschor steht, dem Sinnbild der kirchlichen Gewalt; das dem

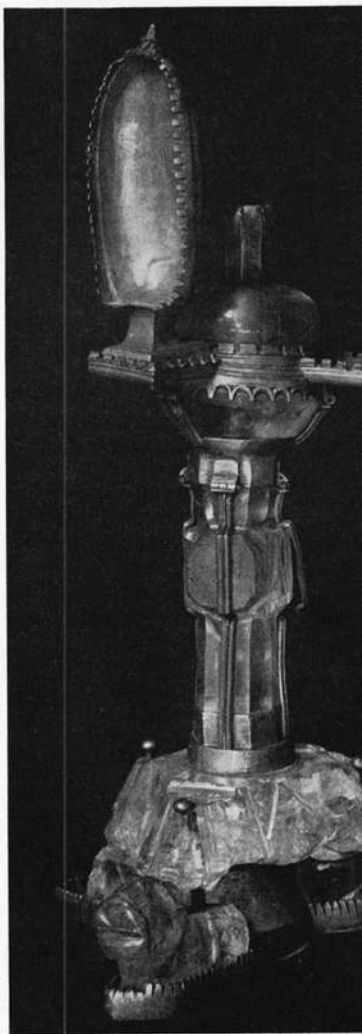


Abb. 2. Sogenannte Kunigundenla

Georgenchor als dem Chor des Kaisers gegenüberliegt und sich mit ihm zur Einheit des himmlisch und irdisch erfüllten Raumes vereinigt. In großartiger Deutlichkeit spricht das Grabtuch Bischof Günthers, eine byzantinische Arbeit um 1000 (Abb. 1). Der Kaiser reitet auf einem Schimmel, zwei gekrönte Frauen huldigen ihm, indem sie ihm einen Helm, das Zeichen weltlicher Gewalt, überreichen.

Auch kleinere Gegenstände, die im Domschatz seit je bewahrt wurden, reichen sich in das große Bild vom zweifach verwalteten Reich Gottes auf Erden ein. So die sogen. Lampe der Hl. Kunigunde, ein Gebilde aus Bergkristall, an dem außer dem 10. Jahrhundert auch die folgenden geformt haben (Abb. 2). Mit den Löwen am Lampenfuß verbindet sich sowohl der Hinweis auf die Kraft, die den Teufel überwindet, als auch das Zeichen des Kaisers, der die höchste ordnende Gewalt bedeutet. Ähnlich der Bronzeleuchter im Meraniersaal, im 12. Jahrhundert, vom Domdekan Hermann von Aurach für den Georgenchor gestiftet, der nach der Inschrift „auf dem Chore des Heiligen Georg“, des Kaiserchores also, „hervorleuchten“ soll.

Die Krümme eines Bischofsstabes, „Stab des Hl. Otto“ genannt, aber erst anfangs des 13. Jahrhunderts, ein Jahrhundert nach ihm in Limoges geschaffen, führt in eine Zeit neuer Horizonte (Abb. 3). Die menschliche Nähe des Engels und der Jungfrau Maria kommen aus dem gleichen Geist, in dem St. Bernhard von Clairveaux Christus und seine Mutter aus der bisherigen himmlischen Entrücktheit in die brüderliche Nähe der Menschen zog. Zugleich wird hier eine ungeheuer leidenschaftliche Spannung sichtbar, jene drangvolle Un-



Abb. 1. Ausschnitt aus dem Grabtuch des Bischofs Günther



Abb. 4. Apostelgruppe vom Marienaltar des Veit Stof



Abb. 3. Krümme eines Bischofsstabes

ruhe, die unter die Ritterschaft jener Zeit gekommen war und sich, durch die Predigten Bernhards angefeuert, in den Kreuzzügen auswirkte, mit den deutschen Kaisern Konrad, Friedrich Barbarossa und Friedrich II. an der Spitze.

Von der Uridee Heinrichs II., dem göttlichen Herrscherauftrag der Kaiser, sind dann vor allem die Gestalten aus der Steinmetzhütte des Reitermeisters berührt. Im vierten Raum, dem heute so benannten „Meraniersaal“, stehen an den nachgebildeten Gewänden der Adamsforte die originalen Steinfiguren, die Bischof Ekbert von Andechs-Meranien für den Dom meißeln ließ: Stephanus, Kunigunde, Heinrich, Petrus, Adam und Eva. Über den Häuptern Heinrichs und des III. Petrus wölbt sich der Bogen des Portals und schließt beide, den Träger des herrscherlichen und den des kirchlichen Amtes, zusammen.

Innere Leidenschaft, hervorbrechendes Feuer einer wiederum aufgewühlten Zeit, der Jahre nach 1500, wirkt in den Gestalten der Apostel, die Veit Stoß geschaffen hat und die zu seinem leider nicht vollendeten Marienaltar von 1523 gehören (Abb. 4). Der Altar, für die Karmelitenkirche in Nürnberg bestimmt, steht jetzt im Bamberger Dom. Der dritte Raum des Museums zeigt

drei Stücke aus diesem Altarwerk, die Speisung des Elias durch den Engel und zwei Apostelgruppen. In äußerster Erregung, wie von einer mächtigen Hand zusammengeschoben und zurückgeweht, blicken die Männer, voran der lockenumwallte, aus großen Augen stauende Johannes, in die Höhe, wo sie gerade die Mutter des Herrn in den Himmel entschweben sehen. In ihren Gebärden und stärker noch in den zerknitterten, zerwühlten Gewändern setzt sich die gewaltige Erregung fort. Kaum glaubhaft, daß dies Werk ein Meister von mehr als 70 Jahren vollbracht hat. Auch Stoß ist nicht nur vom einzelnen Schnitzwerk her zu verstehen, sein Gesamtschaffen ist ebenso ein bekenntnishaftes Abbild seiner umfassenden, durch Höhen und Tiefen dringenden Weltanschauung. Man muß diese Apostel im Geiste einordnen in seinen Marienaltar im Dom. Auch dort wird die große Zusammenschau von Himmel und Erde erkennbar in der Darstellung der Menschwerdung Christi. Rein optisch schließt sich dort ein gewaltiger Kreis: Oben Sonne, Mond und Sterne, Sinnbilder des Weltalls, unten die Häupter und Gestalten der Anbetenden, in die das kleine Christuskind an unterster Stelle und dennoch als Mittelpunkt eingetreten ist. Auch die königliche Gewalt fehlt nicht. In der Relieftafel der Anbetung erscheinen die drei Könige, deutlich als Vertreter der Erdteile gekennzeichnet. Die Heinrichsidee, die der Bistumsgründer seiner Stiftung auf den Weg gegeben hatte, ist auch bei Veit Stoß wirksam gewesen als Einheitsschau von Himmel und Erde.

Fotos: Emil Bauer (Bamberg)

In eigener Sache: Im Beitrag „Spätgotische Fresken in der St.-Veits-Kirche zu Junkersdorf“ im Heft 10/66 ist ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Das hier gemeinte Junkersdorf liegt nicht im Landkreis Ebern, sondern im Landkreis Hofheim (Unterfranken). Wir bitten darum, dieses Versehen entschuldigen zu wollen.

Die Schriftleitung

Zum Bild Seite 255.

Fernsehsender auf dem Ochsenkopf

Foto: V. Bouillon (Bayreuth)/Archiv Fremdenverkehrsverband Norbayern e. V.

Das Heimatmuseum in Feuchtwangen

In Mittelfranken, an der „Romantischen Straße“ und am Knotenpunkt zweier alter Verkehrswege, der Straße von Würzburg–Rothenburg o. T. und Nördlingen nach Augsburg einerseits und der von Stuttgart–Crailsheim-Ansbach nach Nürnberg andererseits, liegt Feuchtwangen.

Die Geschehnisse der Stadt im Verlauf der Jahrhunderte waren sehr schwere. Heute jedoch soll davon nicht berichtet werden.

Jetzt sei von dem berichtet, was Feuchtwangen trotz sturmbelegter Vergangenheit in die Gegenwart herübergerettet hat. Von dem schönen Stadtbild, dem weiten Marktplatz und den Kirchen abgesehen, birgt die Stadt in einem Heimatmuseum Kunstwerke und Schönheitswerte genug und in einer Fülle, die jeden Besucher in Erstaunen setzen wird. – Mancher wird sagen „nun ein Heimatmuseum“, das ist nichts Besonderes. Manchen mag das Wort „Museum“ schrecken. Man kann es ihm gar nicht verübeln, bei der Fülle von Heimatmuseen und vor allem solcher, die sich so nennen.

Was aber das Feuchtwanger Heimatmuseum auszeichnet, das ist eine Geschlossenheit und das Abgerundetsein. Jeder museale Charakter ist vermieden. Das aber ist es gerade, was jeden Besucher sofort beim Betreten des Hauses gefangen nimmt.

Die bodenständige, kleinbürgerliche und bäuerliche Kultur Westmittelfrankens aus den letzten Jahrhunderten wird hier erschöpfend veranschaulicht. – Fränkische Art und Eigenart tritt hier klar in Erscheinung und es ist all den Dingen Raum gegeben, die in großen Museen nicht oder ungenügend Beachtung finden können.

Weithin grüßt das hochragende Giebelhaus des Museums, das die Straße beherrscht. Die alte Haustür lädt zur Einkehr ein. Die geräumige Diele mit ihrer von Säulen getragenen Decke empfängt uns. Wuchtige Barockschränke mit reicher Zier stehen hier, schöne Truhen und eine Sitzgruppe von barocken Sesseln und Stühlen geben zusammen mit reichgeschnitzten Brettstühlen, gemalten Schützenscheiben und Bildern, die wohl einst im Ansbacher Schloß hingen, dem Raum eine ebenso vornehme wie behagliche Note.

Einer der stimmungreichsten Räume des Museums ist die Kapelle. Romanische Zierformen an den Fenstern, ein gotischer Altar aus einer kleinen Dorfkirche sowie eine strenge gotische Kreuzigungsgruppe und ein schlichtes bäuerliches Chorgestühl vereinen sich in diesem Raum glücklich mit den verteilt aufgestellten gotischen Figuren zu einer einzigartigen Gesamtwirkung.

Neben der Diele liegen drei Räume, von denen der eine das bürgerliche Rokoko, der andere die Vornehmheit des Empire zeigt, während der dritte auf die Behaglichkeit der Biedermeierzeit abgestellt ist.

Eine feine Glasvitrine im Rokokozimmer enthält Ansbacher Porzellan. In der Biedermeierstube birgt ein schöner Schrank aus Kirschwurzelholz eine Sammlung von Tettauer Porzellan.

Zum ersten Obergeschoß geleitet eine Treppe mit einem reichgeschnitzten Geländer aus der Barockzeit. Im Flur stehen zwei Glanzstücke des Museums: Ein buntbemalter Paramentschrank aus der Blütezeit des Rokoko und ein sehr gut erhaltener sechsteiliger Wandschirm mit farbenprächtigen, interessanten Darstellungen aus der Zeit der friederizianischen Kriege.